GENDER OPEN REPOSITORIUM

Grenzen überschreiten - Pflöcke schlagen! : Zur Institutionalisierung der (ostdeutschen) Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin

Nickel, Hildegard Maria

2011

https://doi.org/10.25595/296

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nickel, Hildegard Maria: *Grenzen überschreiten - Pflöcke schlagen! : Zur Institutionalisierung der (ostdeutschen) Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin*, in: Binder, Beate; Jähnert, Gabriele; Kerner, Ina; Kilian, Eveline; Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.): Travelling Gender Studies. Grenzüberschreitende Wissens- und Institutionentransfers (Münster: Westfälisches Dampfboot, 2011), 22-37. DOI: https://doi.org/10.25595/296.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

FORUM FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG

Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Band 33

Beate Binder, Dr. rer. soc., ist Professorin am Institut für Europäische Ethnologie und am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU zu Berlin.

Gabriele Jähnert, Dr. phil., seit 1991 Geschäftsführerin am Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF), seit 2003 am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU zu Berlin.

Ina Kerner, Dr. phil., ist Juniorprofessorin für Diversity Politics am Institut für Sozialwissenschaften und am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der HU zu Berlin.

Eveline Kilian, Dr. phil., ist Professorin für Englische Kultur- und Literaturwissenschaft an der HU zu Berlin.

Hildegard Maria Nickel, Dr. sc. phil., ist Professorin für Soziologie an der HU zu Berlin.

Beate Binder / Gabriele Jähnert / Ina Kerner /
Eveline Kilian / Hildegard Maria Nickel (Hrsg.)

Travelling Gender Studies

Grenzüberschreitende Wissens- und Institutionentransfers

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

1. Auflage Münster 2011
© 2011 Verlag Westfälisches Dampfboot
Alle Rechte vorbehalten
Umschlag: Lütke Fahle Seifert AGD, Münster
Druck: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
ISBN 978-3-89691-233-6

Inhalt

Travelling Gender Studies – eine Einführung 7

Deutsch-deutsche Dynamiken in der Frauen- und Geschlechterforschung

Hildegard Maria Nickel
Grenzen überschreiten – Pflöcke schlagen!
Zur Institutionalisierung der (ostdeutschen) Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin 22

Irene Dölling
Ostdeutsche Frauenforschung
Be-/Gefangenheit in Denkmustern der industriegesellschaftlichen Moderne 38

Gudrun-Axeli Knapp
Schmuggeln, lernen, ignorieren
Erfahrungen unter Schwestern 49

Susanne Maurer
Notizen aus der ZweiRaumWohnung
(Ost-West-)Verbindungen und Verwerfungen in der bundesdeutschen Frauen- und Geschlechterforschung 64

Wandel und Transfer in postozialistischen Staaten

Andrea Krizsan
Travelling Notions of Gender Equality Institutions
Equality Architecture in Central and Eastern European Countries 78

Andrea Pető
Die Institutionalisierung der Geschlechterstudien in Ungarn
Chancen und Beispiele 98

Bożena Chołuj
Polnische Gender Studies zwischen Ost und West
Ein Hin und Her im Kopf und zu Fuß 114

Hana Hašková
The Origins, Institutionalization, and Framing
of Gender Studies in the Czech Republic 132

Eva Maria Hinterhuber/Andrea Strasser-Camagni
„The new doesn't come from the new,
but from reshaping existing resources"
Gender Studies und Frauenbewegung im postsozialistischen Russland 147

Theoretische Interventionen

Rosemarie Buikema
Colour, Gender and Justice in South African
Post-colonial Literature 170

Ina Kerner
Komplexitätsproduktion. Über Intersektionalität 184

Isabell Lorey
Streit um Differenz, revisited
Kontingente Grundlagen und gründendes Entgehen 203

Eveline Kilian
Queering Gender Studies 220

Autorinnenverzeichnis 240

Hildegard Maria Nickel

Grenzen überschreiten – Pflöcke schlagen! Zur Institutionalisierung der (ostdeutschen) Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin

Die Herausbildung und Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität[1] ist nur dadurch zu erklären, dass Akademikerinnen einerseits in einem mühevollen Prozess Grenzen ihrer Herkunftsdisziplinen, Grenzen, die der 'demokratische Zentralismus' der Forschung und Lehre in der DDR gesetzt hatte und auch jene Grenze, die den Staatssozialismus von der restlichen Welt abschotten sollte, zu überwinden, zu unterlaufen, zu perforieren versucht haben. Wie wichtig in diesem Zusammenhang auch Grenzüberschreitungen von West nach Ost waren, zeigt der Beitrag von Gudrun-Axeli Knapp (in diesem Band). Neben diesen Grenzüberschreitungen war es andererseits auch wichtig, Pflöcke zu schlagen, indem zügig und entschlossen institutionelle Strukturen geschaffen wurden wie das 1989 gegründete Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) und der 1997 ins Leben gerufene transdisziplinäre Studiengang Gender Studies.

Der vorliegende Beitrag konzentriert sich zeitlich auf jene Phase, die der Institutionalisierung der kritischen Frauenforschung an der Humboldt-Universität vorausging und die in der Gründung des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung einen vorläufigen Abschluss fand.

'Offizielle' Frauenforschung in der DDR

In der DDR waren Forschung und Lehre nach dem Prinzip des 'demokratischen Zentralismus' organisiert: Zum einen gab das Zentralkomitee (ZK) der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) Leitlinien und politische Schwerpunkte der Forschung vor, zum anderen sorgte das Ministerium für Hochschulwesen für eine einheitliche, in allen Hochschulen und Universitäten der

1 Ich danke Gabriele Jähnert für wichtige Hinweise. Dazu auch Jähnert (2010): Gender Studies/Geschlechterforschung.

DDR verbindlich umzusetzende Organisationsstruktur und Studienplanung. Das war auch der allgemeine Rahmen für die Entwicklung der akademischen Frauenforschung in der DDR und bestimmte deren offiziellen Stellenwert. Die 'Frauenfrage' galt als Nebenwiderspruch der 'Klassenfrage' und als ein wichtiges Feld der internationalen Klassenauseinandersetzung. Mit Gründung der DDR und der Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln schienen in den Grenzen des Arbeiter- und Bauernstaates die 'Klassenfrage' und damit auch die 'Frauenfrage' prinzipiell gelöst zu sein. Die Gründe dafür, dass ab Mitte der 1960er Jahre Forschungsarbeiten über Frauen dennoch zunahmen, sind vielfältig und vor allem politisch-pragmatischer Natur: Die Wirklichkeit der breiten Erwerbsintegration von Frauen war komplizierter und in ihren Effekten für die Lebensgestaltung der Menschen widersprüchlicher, als es das sozialistische Ideal von der Emanzipation des weiblichen Geschlechts via gesellschaftlicher Arbeit verhieß. Auf dieses Dilemma ist zwar wissenschaftspolitisch reagiert worden, doch war der Spielraum für (wissenschafts-)kritische Forschung dabei von Anfang an eng begrenzt. Gleichwohl ist es wichtig, die grundsätzliche Ambivalenz, die die DDR-Frauenpolitik insgesamt betraf, auch hinsichtlich der Entwicklung von Frauenforschung wahrzunehmen und zu betonen. Sie erklärt zumindest zum Teil die Einbindung von Frauenforscherinnen in eine (Wissenschafts-) Politik, die sie auf widersprüchliche Weise forderte und zugleich entmündigte.

Für die Frauenpolitik in der DDR war die Frauenabteilung beim ZK der SED unter der Leitung von Inge Lange verantwortlich. Die Initiative zur Gründung des wissenschaftlichen Beirates „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft", desjenigen Gremiums, das Forschungen über Frauen koordinieren und zusammenführen sollte, ging – dem Prinzip des 'demokratischen Zentralismus' folgend – nicht von Akademikerinnen, schon gar nicht von einer Frauenbewegung aus, sondern von 'oben', nämlich von der Frauenkommission beim ZK der SED (Nickel 2009; Jähnert 2010). Für die um internationale Anerkennung bemühte DDR hatte das Frauenthema außen- wie innenpolitische Bedeutung, es sollte daher zwar ein durch wissenschaftliche Analysen legitimiertes Fundament erhalten, zugleich aber in die zentralistische Parteipolitik eingebunden bleiben. Die so entstandene Frauenforschung hatte einen daraus abgeleiteten Auftrag zu erfüllen, der sie einesteils gesellschaftlich und herrschaftspolitisch relevant machte, anderenteils einschnürte und mit Denkverboten belegte. Untersuchungen über die reale Situation der Frauen sollten eine wissenschaftliche Grundlage dafür schaffen, dass sich die Schere zwischen der verfassungsmäßig verankerten formalen Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern und der tatsächlichen Schlechterstellung von Frauen schließt. Frauen- und Familienforschung

einerseits und Sozialpolitik andererseits waren konzeptionell eng gekoppelt und auf praktisch-politische Handlungsfelder fokussiert. Im Mittelpunkt standen Themen wie die Entwicklung der Berufstätigkeit von Frauen in verschiedenen Branchen und Berufen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen, die Stabilisierung der Ehe, gesundheitliche wie insbesondere sozial-gynäkologische Fragen und die mit der sozialistischen Bevölkerungspolitik eng verknüpfte Frage nach dem Kinderwunsch von Frauen und den Bedingungen seiner Realisierung. Theoretische Fragen zum Geschlechterverhältnis und zur Kategorie Geschlecht wurden in diesem Kontext gar nicht gestellt oder sie galten als durch den Marxismus-Leninismus für alle Zeit beantwortet. Und auch die Rolle von Männern und Vätern bei der Verwirklichung der Gleichberechtigung der Geschlechter wurde kaum thematisiert.

Einige dieser empirisch-deskriptiven Untersuchungen, besonders jene, die ab Mitte der 1980er Jahre entstanden sind, enthalten partiell erstaunlich kritisches Faktenmaterial und kommen zu aus heutiger Sicht frappierenden Einblicken in die Geschlechterhierarchie und in Ungleichheitsverhältnisse der DDR (Jähnert 2010). So wurde beispielsweise in vielen gesellschaftlichen Bereichen eine Benachteiligung von Frauen konstatiert und in den allerdings nur eingeschränkt zugänglichen Materialien des Beirates „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft" empirisch dokumentiert. Auch die re-tradierenden Auswirkungen der seit Anfang der 1980er Jahre unter dem Stichwort 'Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft' forcierten Familien- und Sozialpolitik (Nickel 1985) wurden belegt und waren Anlass für interne problemorientierte Diskussionen des Beirates. Die in der 'offiziellen' Frauenforschung vorherrschende Unterordnung der Frauenfrage unter die Klassenfrage war jedoch mit theoretischen Implikationen verbunden, die schließlich verhinderten, dass die Geschlechterhierarchie wie auch die strukturelle Benachteiligung von Frauen als systeminhärente Erscheinungsformen von Herrschafts- und Machtverhältnissen im realen Sozialismus begriffen werden konnten (Dölling 1990; Nickel 1990).[2] Politisch akzeptierte Begründungen für die soziale Benachteiligung von Frauen und für ungelöste Probleme im Geschlechterverhältnis waren stattdessen entweder der Verweis auf die Jahrhunderte umfassende Geschichte der Frauenunterdrückung und die

2 Dazu auch Nickel, Hildegard Maria (1990): ... Kommt an den Herd, in: Sonntag 8, Referat auf dem V. Soziologiekongress der DDR vom 6.-8.2.1990. In: Ilse Lenz (Hg.): Die Neue Frauenbewegung. Wiesbaden 2009, S. 191-194. Ich habe diese 'offizielle' Frauenforschung als Forschung über Frauen charakterisiert und die Politik, in die sie eingebunden war, als „patriarchale Gleichberechtigungspolitik" bezeichnet.

Nachwirkungen der bürgerlichen Geschlechterordnung oder der Verweis auf ein mangelndes sozialistisches Bewusstsein und dementsprechende Defizite in der politisch-ideologischen Erziehungsarbeit.

Der wissenschaftliche Beirat „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft" war beim Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der DDR angesiedelt und lange direkt dem Ministerrat der DDR unterstellt. Diese zentrale politische Anbindung unterstreicht einerseits die politische Relevanz, die dem Frauenthema beigemessen wurde, andererseits ging das jedoch nicht zwangsläufig mit einer entsprechenden personellen und materiellen Ausstattung der Forschung einher. Der Beirat war multidisziplinär zusammengesetzt und führte Personen zusammen, die sich in unterschiedlichen Kontexten ohnehin wissenschaftlich und politisch mit 'Frauenfragen' beschäftigten. Neben Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen der Akademie der Wissenschaften und verschiedener Universitäten der DDR waren das im Zeitraum bis 1980 vor allem Vertreter_innen verschiedener gesellschaftlicher Organisationen (Demokratischer Frauenbund Deutschlands [DFD], Freie Deutsche Jungend [FDJ], Freier Deutscher Gewerkschaftsbund [FDGB]) und staatlicher Stellen (Ministerrat, Plankommissionen, Ministerien, Oberstes Gericht und andere).

Von Seiten der Humboldt-Universität gehörten dem Beirat seit seiner Einrichtung Anita Grandke, habilitierte Juristin, ab 1967 Professorin für Familienrecht, und Rosemarie Walther, Professorin für Familienpädagogik, an. Ab 1980 wurden außerdem aus der Berliner Humboldt-Universität – das fachliche Spektrum ist bemerkenswert – Gisela Hering (Tierproduktion und Veterinärmedizin), Helga Hörz (Philosophie/Ethik) und Anita Weißbach-Rieger (Charité/Frauenklinik) als Ratsmitglieder ernannt. Ende der 1980er Jahre wurden Irene Dölling (Ästhetik/Kunstwissenschaften) und Hildegard Maria Nickel (Soziologie) in den Rat berufen.

Zwischen Anpassung und Aufbegehren

Ein konstitutives Prinzip des politischen Systems der DDR war das Postulat der Interessenübereinstimmung von Individuum und Gesellschaft (Trappe 1995). Die Unterordnung der Einzelinteressen unter gesamtgesellschaftliche Interessen sollte der Herstellung einer harmonischen, von Interessenkonflikten gereinigten Gesellschaft dienen. Das Spektrum der Mechanismen und Taktiken zur Durchsetzung dieser Zielstellung war vielfältig und reichte von der subtilen Einbindung der akademischen Eliten in parteipolitische Normen und Ideale bis hin zur rigorosen Ausschaltung von Akteuren mit potenziell anderen Interessen.

Institutionen, Gruppen und Personen, die Interessen autonom artikulieren und verteidigen wollten, waren auch im Feld der Wissenschaft in ihrem Aktionsradius eng begrenzt.

An die Stelle von Interessenaushandlung und des Austragens von Interessenkonflikten trat eine paternalistische Praxis der Interessenvertretung. Das Frauenthema war ein paradigmatisches Feld für einen solchen Politikstil. So kam der im Systemvergleich beispielhaften Sozialpolitik der DDR – dies war der Kern damaliger Frauenpolitik – auch ideologische Bedeutung und die Funktion einer Vermittlungsinstanz zu. Mit Hilfe der Sozialpolitik sollte die Interessenübereinstimmung von 'werktätigen Müttern' und Parteiführung hergestellt und abgepuffert werden. Diese Politik wäre allerdings von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen, wenn sie nicht reale Interessen und Bedürfnisse von Frauen und 'werktätigen Müttern' angesprochen hätte. Frauenpolitik konnte somit einesteils als eine auf die Bedürfnisse von Frauen zugeschnittene Politik erfahren werden, und sie stieß daher auf breite Zustimmung, auch von Frauenforscherinnen. Anderenteils führte die paternalistische Fürsorgepolitik zu einer 'Emanzipation von oben'; was gut für 'unsere werktätigen Mütter' war, wurde stellvertretend von der Parteiführung beschlossen und dem Volk bzw. 'unseren' Frauen und Müttern per Dekret verkündigt. „Paternalismus in den Entscheidungszentren [hieß]: stellvertretende, günstigenfalls advokatorische Wahrnehmung von Interessen – besonders von Männern für Frauen." (Meyer 1989: 431f.)

Dieses Prinzip der Stellvertreterpolitik führte einerseits zur Entmündigung derjenigen, die repräsentiert wurden, und zur Unterdrückung eigeninitiierter Formen politischer Artikulation. Andererseits ermöglichte es aber auch individuelle Entlastung von Verantwortung durch Delegation. Es 'ersparte', minimierte Eigeninitiative und persönliche Auseinandersetzung. Angesichts der Doppel- bzw. Dreifachbelastung der DDR-Frauen durch Beruf, Hausarbeit und Mangelwirtschaft war diese Entlastung auch im Feld der Wissenschaft nicht unwillkommen: Mutterschaft war ein gesellschaftlich akzeptierter Grund, nicht an vorderster Front kämpfen zu müssen, sowohl in politischer wie beruflicher Hinsicht (Nickel 1990).

Kritische Frauenforschung an der Humboldt-Universität

Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre entwickelten sich neben der 'offiziellen' Frauenforschung erste feministische Ansätze und Diskussionskontexte – sie waren isoliert, nicht vernetzt, nicht koordiniert und nicht öffentlich. Das gilt im akademischen Feld der Berliner Humboldt-Universität für die Kulturwis-

senschaft, die Soziologie, die anglistische und germanistische Literaturwissenschaft und die Theologie (Jähnert 2010). Das „Theorie-Blockade-Syndrom" in den Geistes- und Sozialwissenschaften der DDR (Meyer 1992) ist zwar auch in der kritischen Frauenforschung nicht wirklich aufgehoben worden, aber – so viel lässt sich vielleicht doch sagen – sie versuchte sich gegen Denkverbote, Ausblendungen wie auch eine lähmende „Innovationsphobie" (Meyer 1992) des Marxismus-Leninismus aufzulehnen.

Diese Entwicklungen in Richtung einer selbstbestimmten kritischen Frauenforschung wären ohne den literarischen Feminismus, wie er von Schriftstellerinnen wie Maxie Wander, Irmtraud Morgner, Christa Wolf, Helga Königsdorf und anderen vertreten worden ist, allerdings ganz undenkbar gewesen. Seit den 1970er Jahren zeigte sich dieses Genre in der DDR-Literatur, und die Schriften der genannten Autorinnen beeinflussten auch die westdeutsche Frauenbewegung. Der literarische Feminismus brachte Bewegung und Gemeinsamkeit stiftende Kultbücher von und für Frauen in Ost und West (Gerhard 1994: 399) hervor.

In der DDR stellte diese Literatur eine kritische Teilöffentlichkeit her, in der Gegenpositionen zur Parteipropaganda deutlicher als anderswo formuliert werden konnten. Sie erlaubte es, alternative Weiblichkeitskonstruktionen, ja emanzipatorische Rollenbilder durchzuspielen. Die literarischen Gegenentwürfe dienten zum Teil auch als intellektueller, diskursiver Kristallisationspunkt für Verständigungsprozesse in den vielen kleinen oppositionellen Frauengruppen, die sich Ende der 1970er Jahre in der DDR bildeten.[3] Deren intellektuelle Suchbewegungen stützten sich nicht selten auf Fragen, wie sie beispielsweise von Maxie Wander in ihrem Protokollband *Guten Morgen, Du Schöne* aufgeworfen worden sind. Die von Wander interviewten Frauen setzen sich selbstbewusst und kritisch mit männlichen Vorgaben auseinander. Die Norm, im Beruf wie ein Mann zu sein und zugleich traditionellen Weiblichkeitsattributierungen zu entsprechen, wird von ihnen nicht mehr akzeptiert; mehr noch männliche Karrieremuster werden als defizitär charakterisiert. Die DDR-Frauen-Literatur, insbesondere die dokumentarische, konnte als Referenz genutzt werden, um anhand von 'Belegen' über einen spezifisch 'weiblichen Lebenszusammenhang' und das Patriarchat

3 Hampele (1993) zeigt, dass diese Frauengruppen kein „mobilisierender kollektiver Akteur" waren, sondern kleine Gruppen mit stark begrenzten Aktions- und Mobilisierungsmöglichkeiten. „Aber zwei Aspekte rechtfertigen es, von Bewegung zu sprechen: Die Initiativen und Gruppen standen über Jahre hinweg miteinander in Kommunikation und organisierten Treffen und Aktionen und sie konnten als sozialisierende Gruppen über ihre unmittelbaren Mitglieder hinaus sensibilisieren und Diskussionen anregen." (Hampele 1993: 302)

unter sozialistischen Bedingungen nachdenken und legitimiert diskutieren zu dürfen (Dölling 1980). Sie füllte insofern auch eine Leerstelle aus, die mangels wissenschaftlicher Reflexion entstanden war. Sie war ein diskursiver Knotenpunkt, auf den sich neben den außeruniversitären oppositionellen Gruppen auch die kritische Frauenforschung beziehen konnte.

Das galt auch für die Berliner Humboldt-Universität, die einzige Universität in Ostdeutschland, in der es Ansätze zu einer nach dem Fall der Mauer anschlussfähigen Frauenforschung gab. Das Jahr 1989 war hier für die Frauen- und Geschlechterforschung nicht die Stunde Null (Dölling 1999). Die bereits Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre entstandenen unverbundenen Gruppierungen formierten sich recht schnell zu einer nicht nur universitätsinternen Bewegung. Das erlaubte es, schon im Dezember 1989 das Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) an der Humboldt-Universität[4] zu gründen (*Bulletin* 19/1999). Das ZiF war – wie sich später zeigte – eine wichtige strukturelle Bedingung dafür, dass im Jahre 1997 der bundesweit erste Magister-Hauptfach-Studiengang Geschlechterstudien/Gender Studies in Berlin eröffnet werden konnte. Die ostdeutsche kritische Frauenforschung hatte für die Etablierung dieses interdisziplinären, Fakultäts- und Fächergrenzen übergreifenden Studienganges institutionelle Vorarbeit geleistet. Sie kam allerdings wissenschaftsgeschichtlich – und das ist ein bis heute Irritationen und Missverständnisse auslösendes Phänomen – aus einer im Vergleich zum Westen deutlich anderen Denktradition (dazu Dölling in diesem Band).

Ende der 1970er Jahre – um den Herausbildungsprozess der kritischen Frauenforschung an der Humboldt-Universität mosaikhaft zu schildern – begannen einzelne Wissenschaftlerinnen unterschiedlicher Disziplinen, sie gehörten zumeist dem akademischen Mittelbau an, sich kritisch mit der Situation von Frauen und den Geschlechterbeziehungen in der DDR auseinander zu setzen. Häufig wurde – wie erwähnt – die wissenschaftliche Beschäftigung mit den widersprüchlichen Geschlechterimplikationen der DDR-Familien- und Frauenpolitik durch die Rezeption und Diskussion der DDR-Literatur angeregt und belegt. Häufig waren aber auch persönliche Erfahrungen der Wissenschaftlerinnen im akademischen Feld und Konflikte angesichts ihrer Doppel- und Dreifachbelastung Ausgangspunkt für feministische Fragestellungen.[5] Ab Mitte der 1980er Jahre

4 Zu diesem Zeitpunkt gab es auch an westdeutschen Universitäten nur wenige vergleichbare Einrichtungen, dazu zählten die Universität Bielefeld und die FU Berlin.

5 Vgl. Porträt über Hildegard Maria Nickel, in: Szepansky, Gerda (1995): Die stille Emanzipation. Frauen in der DDR, Frankfurt/Main, S. 95f.; dazu auch Irene Dölling

schärfte dann zunehmend auch die Rezeption von Texten aus der westlichen Frauenbewegung und -forschung den Blick für die blinden Flecken in der marxistischen Theorie und in der eigenen Wissenschaftsdisziplin.

So verschieden die Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung, die sich aus unterschiedlichen Motiven heraus in den 1980er Jahren an der Humboldt-Universität entwickelten, im Einzelnen auch waren, bewegten sie sich doch zumeist in einem vergleichbaren marxistisch inspirierten Theorierahmen. Dabei ist allerdings zu betonen, dass das, was sich Marxismus-Leninismus nannte, keinesfalls notwendig aus dem Studium und der Analyse von Marx und Lenin hervorgegangen war (Meyer 1992: 273). Nicht selten beschränkte sich der Marxismus-Leninismus auf die Vermittlung von Dogmen und Prinzipien der Parteiführung und hatte weder etwas mit der wissenschaftlichen Theorie des Marxismus noch mit der Alltagsrealität der DDR zu tun. Dennoch war das implizite Denkgerüst des historischen Materialismus ein allgemein verbreiteter Rahmen, an dem sich auch Frauenforscherinnen orientierten oder abarbeiteten. Auch wenn die westdeutsche Frauenforschung in ihren Anfängen durch Marx und Engels beeinflusst gewesen sein mag, so ist die in der DDR wurzelnde Denktradition spezifisch und tief in die Ende der 1980er Jahre sich formierende kritische ostdeutsche Frauenforschung eingelassen. Das macht(e) sie zumindest auf Zeit zur 'Fremden' im Feld der im Westen entstandenen Geschlechtertheorien.

Die Suchbewegungen und ersten kritisch-feministischen Ansätze von ostdeutschen Akademikerinnen knüpften zunächst zumeist unmittelbar an Forschungsfragen und Lehraufgaben der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin, auf die sie sich bezogen, an und waren daher stark von den Forschungsprofilen und -vorhaben der unterschiedlichen Fächer geprägt. Das Erkenntnisinteresse und die Handhabung eines jeweiligen theoretischen Rahmens waren aber selbstverständlich immer auch von der subjektiven wissenschaftspolitischen Positionierung und ideologischen Einbindung der einzelnen Forscherinnen bestimmt. Die Unterschiede von einer Disziplin und Wissenschaftlerin zur anderen waren daher erheblich. Auch der jeweilige Bezug zur DDR-Wirklichkeit und der in den Fächern sehr unterschiedliche Zugang zu westlicher feministischer Literatur spielten dabei eine Rolle. In der Theologie und auch in der deutschen Literaturgeschichte zum Beispiel, die nur vermittelt auf realpolitische Verhältnisse in der DDR Bezug nehmen mussten, waren die Forschungen stärker von der feministischen Diskussion im Westen angeregt, während sich die wissenschaftlichen Fragestellungen in

---

und Hildegard Maria Nickel, in: Ulrike Vogel (Hg.) (2006): Wege in die Soziologie und die Frauen- und Geschlechterforschung. Autobiografische Notizen, Wiesbaden.

Fächern wie der Kulturwissenschaft, Soziologie und DDR-Literatur-Forschung deutlicher aus der empirischen Beobachtung und Analyse der sich häufenden Widersprüche der DDR-Gesellschaft herleiteten (Jähnert 2010).

Generell lässt sich aber festhalten, dass sich an der Berliner Humboldt-Universität ab Mitte der 1980er Jahre die Diskussion um feministische Forschung maßgeblich auch durch die Rezeption westlicher feministischer Literatur intensivierte. Das im Jahre 1986 abgeschlossene Kulturabkommen zwischen der DDR und der BRD erleichterte einerseits einigen ostdeutschen Akademikerinnen das Reisen in die Bundesrepublik und ermöglichte andererseits die Einladung von westdeutschen Wissenschaftlerinnen an die Humboldt-Universität (Knapp in diesem Band). So kamen zu Gastvorträgen und Kolloquien Sigrid Weigel, Gudrun-Axeli Knapp, Regina Becker-Schmidt, Dorothee Soelle und Luise Schottroff. Im April 1989 fand auf Initiative der Literaturwissenschaftlerinnen Sigrid Weigel und Inge Stephan eine erste deutsch-deutsche Tagung „Frauen und Weiblichkeit im kulturellen und literarischen Prozess" in Hamburg statt, zu der eine größere Delegation von DDR-Wissenschaftlerinnen – nicht nur der Humboldt-Universität – reisen konnte.[6] Anlässlich dieser Tagung haben die Eingeladenen zum Teil selbst erst wahrnehmen können, wer sich alles in der DDR mit kritischer Frauenforschung befasste.

Ost – West – Asymmetrien

Das ZiF ist aus all dem hervorgegangen oder – besser gesagt – es konnte dank der Frauen-Power, die sich an der Humboldt-Universität in den 1980er Jahren entwickelt hatte, von den Humboldtianerinnen erstritten werden. Das ZiF war aber auch Ergebnis eines im Laufe des Jahres 1989 zunehmend in Gang gekommenen allgemeinen Reformdrucks an der Universität. Es war zunächst – das gilt bis Ende 1993 – ein ostdeutsches Projekt. Irene Dölling war seine maßgebliche Initiatorin und erste Leiterin (*Bulletin* 19/1999). Es war lange Zeit das einzige Zentrum dieser Art an einer ostdeutschen Universität. Demzufolge hatte es sich zunächst – neben der zentralen Zielstellung, Geschlechterforschung in Forschung und Lehre zu befördern und zu organisieren – auch als Anlauf- und Dokumentationsstelle für ostdeutsche Frauenforschung verstanden. Es wollte darüber hinaus ostdeutschen Wissenschaftlerinnen, die im Zuge des Umbaus

6 Vgl. das Vorwort der Herausgeberinnen, in: Stephan, Inge; Weigel, Sigrid; Wilhelms, Kerstin (Hg.) (1991): „Wen kümmert's, wer spricht". Zur Literatur und Kulturgeschichte von Frauen aus Ost und West. Köln u.a.

der Universitäten und der Abwicklung der Akademien aus den institutionalisierten Forschungszusammenhängen hinauskatapultiert wurden, einen Kommunikationsraum bieten und 'geschlechtssensible' Transformationsforschung in Ostdeutschland, aber auch in und über Ost- und Mittelosteuropa befördern. Die Zeit bzw. die Personalerneuerung an der Humboldt-Universität ist allerdings über diese ursprünglichen Zielstellungen hinweggegangen, sie entsprachen nicht den Interessen und Erwartungen der Neuberufenen.

Damit ist zugleich ein sensibler Punkt der Erfolgsgeschichte des mittlerweile in das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) transferierten ZiF, mehr noch der Frauen- und Geschlechterforschung im vereinten Deutschland insgesamt, deren Spiegel das Zentrum auf gewisse Weise ist, angesprochen: Deutungsunterschiede und Asymmetrien in der bundesdeutschen Geschlechterforschung.

Dorothee Wierling titelt einen Aufsatz über Zeitzeugenschaft und Deutungskonflikte nach dem Ende der DDR mit dem pointierten Statement „Lob der Uneindeutigkeit" (Wierling 2008): Die – so stellt sie fest – vom Westen beanspruchte Deutungshoheit über das Ende der DDR führte bei vielen ostdeutschen Intellektuellen, die nicht mit der Vergangenheit, sondern mit einer unübersichtlichen Gegenwart und mit ihren Ängsten vor einer unsicheren Zukunft beschäftigt waren, dazu, dass sie – gekränkt über die schnellen Urteile über die DDR – sich trotzig mit ihr zu identifizieren begannen (Wierling 2008: 104). Weil auch mir selbst als Autorin des vorliegenden Beitrages dieser Mechanismus nicht fremd ist, greife ich im Folgenden auf ein Dokument zurück, das spiegelt, wer ich, Mitbegründerin des ZiF, 1989 war, was ich vor 20 Jahren gedacht habe und politisch wollte. Das Heft *Zwischenzeiten – Frauenforschung aus der DDR* (*Feministische Studien* 1/1990) enthält eine Diskussion mit fünf DDR-Wissenschaftlerinnen und Autorinnen des Heftes – darunter ich selbst –, die überwiegend einem seit 1980 bestehenden halboffiziellen feministischen Arbeitskreis angehörten, der von Irene Dölling initiiert und geleitet worden ist (*Bulletin* 19/1999). Wir waren – jedenfalls kann ich das von mir sagen – kritischer Teil der 'intellektuellen Dienstklasse' der DDR, keine Dissidentinnen und 'Oppositionelle'. Wir wollten die DDR verändern, sie geschlechtergerechter gestalten, freier, demokratischer, offener, wir wollten sie nicht abschaffen. Die Dokumentation der Debatte trägt den treffenden Titel *Atemschwelle – Versuche, Richtung zu gewinnen*. Sie fand am 20. Januar 1990, also kurze Zeit nach dem Fall der Mauer statt. Die Herausgeberinnen dieses Heftes, Regine Othmer-Vetter und Annemarie Tröger, fragten nach Veränderungen am Arbeitsplatz und in den jeweiligen Parteiorganisationen, nach Frauenforschung und Frauenbewegung in der DDR, schließlich auch nach

bewahrenswerten Werten des Sozialismus: „Auf die Frage, welche ökonomischen, sozialen und kulturellen Werte des Sozialismus für die Zukunft zu bewahren seien, (mochten sich unsere Gesprächspartnerinnen) nicht einlassen." (Othmer-Vetter/Tröger 1990: 90) Othmer-Vetter und Tröger interpretierten das als Beleg dafür, dass binnen kurzem „Wünsche und Hoffnungen" der Befragten zerstört worden seien. Das kann man so interpretieren. Man kann das Streitgespräch aus einer anderen Perspektive aber auch anders lesen: Den Befragten ging es um eine Verständigung darüber, welche Erfahrungen sie, die Befragten, mit dem realen Sozialismus gemacht hatten, über eigenes Versagen und darüber, dass der Realsozialismus sie auf unterschiedliche Weise 'geschleift' hatte. Für uns, die wir in den Umbruchsprozessen noch mittendrin waren, war es nicht an der Zeit, abstrakt und theoretisch über 'bewahrenswerte Werte des Sozialismus' zu sprechen, auch wenn wir es – wenn man den Text genauer liest – im Subtext dennoch taten. Aber anscheinend haben wir mit unserer Debatte nicht den auf die DDR (und ihre 'starken' Frauen) projizierten Erwartungen der westdeutschen Interviewerinnen entsprochen. Das aber sagt auch etwas über enttäuschte Hoffnungen und Wünsche unserer West-Kolleginnen in Bezug auf die DDR (und die ostdeutsche Frauenforschung) aus. Es ist ein Beispiel für „mit Geheimtinte geschriebene Subtexte" (Wierling 2008: 113) und Deutungskonflikte. Wierling ist zuzustimmen, wenn sie auch noch 2008 fordert: „Der Raum für Uneindeutigkeit muss weiter verteidigt werden." (Wierling 2008: 113) Nur so sind Annäherungen an eine gemeinsame demokratische Deutungskultur möglich. Ganz in diesem Sinne maße ich mir auch nicht 'die' wissenschaftliche Deutungshoheit über die Forschungsentwicklung in der DDR und den Theorietransfer der vergangenen zwanzig Jahre an, sondern erzähle meine Deutungsgeschichte. Dabei hole ich im Folgenden nochmals weiter aus, habe die Prozesse an der Humboldt-Universität dabei aber durchaus im Blick und komme damit auf Ost-West-Asymmetrien zurück.

Schon der erste große Ost-West-Frauenkongress im April 1990 in Berlin machte unterschiedliche Denktraditionen von Ost- und Westfrauen und -forscherinnen deutlich, die es wert gewesen wären (und immer noch sind!), kritisch aufgearbeitet zu werden: So zeigte sich damals bereits ein sehr unterschiedliches Verständnis von Autonomie/Emanzipation in Ost und West. Pochten die einen auf ihre (männergleiche) Erwerbsintegration als Voraussetzung für soziale und wirtschaftliche Unabhängigkeit, betonten die anderen Autonomie im Sinne der Abgrenzung von männlich-patriarchalen (Erwerbs-)Strukturen. Wollten die einen in die Veränderung von Strukturen, die Frauen betrafen, Männer einbeziehen, beharrten die anderen auf ihren feministischen Grundsatzpositionen,

die auf Selbstbestimmung und Selbstvertretung zielten und eigene Ausgrenzungserfahrungen mit einem weitgehenden Ausschluss der Männer aus dem Geschlechterdiskurs beantworteten.

Seit der deutschen Vereinigung findet der Diskurs über Frauen- und Geschlechterforschung im Rahmen einer 'Dominanzkultur' (Rommelspacher) statt, die soziale Hierarchie zuungunsten der Hinzugekommenen impliziert. Allein die Zahlenverhältnisse von Ost- und West-Akademiker_innen im universitären Raum sind Indikator für diese 'Dominanzkultur': An der Humboldt-Universität beispielsweise lag 1993 – also nach 'Abwicklung' und erfolgter 'Personalerneuerung' – der Anteil von Ostdeutschen bei den Neuberufenen unter 20 Prozent: in der Erziehungswissenschaft waren es 11,1 Prozent, in den Sozialwissenschaften 15,4 Prozent, in der Rechtswissenschaft 16,7 Prozent und in der Geschichte 20 Prozent. Die Zahl der ostdeutschen Frauen, die dabei zum Zuge kamen, liegt noch darunter. Die wenigen ostdeutschen Frauen- und Geschlechterforscherinnen, die es nach 'Abwicklung' und Evaluation entlang bundesdeutscher Gütekriterien erneut in akademische Positionen geschafft haben, lassen sich an einer Hand abzählen. Diese numerischen Asymmetrien wurden durch einen Theorietransfer begleitet, der Deutungen und Normative impliziert, die in der westeuropäischen Moderne ihren Ursprung und Bezugspunkt haben (Miethe 2005). Die Erfahrungen mit der anderen, der staatssozialistischen Modernisierung (Dölling 2003), werden wissenschaftstheoretisch und -geschichtlich ausgeblendet. Damit aber werden auch die in diesem Kontext hervorgebrachten Wissensbestände eingeebnet und ignoriert.

Mit dieser kritischen Einschätzung wird nicht einer zum Teil von Ostdeutschen „ritualisierten Opferhaltung" (Miethe 2005) das Wort geredet, sondern es soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass auch im feministischen bzw. geschlechterpolitischen Kontext manches erst noch aufzuarbeiten und zu reflektieren wäre (Nickel 2001; Miethe 2005). Auf beiden Seiten gibt es anscheinend narzisstische Kränkungen (Finger 2009), die den Kampf um Deutung belasten: Müssen die einen verarbeiten, Verliererinnen im historischen Vergleich der Systeme gewesen oder einfach auf der falschen Seite geboren worden zu sein, könnte die anderen kränken, dass sie nicht Akteurinnen, sondern lediglich mehr oder weniger kritische Zuschauerinnen des gravierenden Jahrhundertereignisses waren, das heute 'friedliche Revolution' genannt wird (Finger 2009). Für beide Seiten könnte es daher nützlich sein, erneut Grenzen zu überschreiten, das heißt, die feministische Perspektive zu weiten. Beispielsweise könnte ein forschungssystematischer Blick nach Mittel-Osteuropa helfen, dem latenten Selbstbezug der feministischen Debatte eine produktive Wendung zu geben.

Diese grenzüberschreitende Perspektive in östliche, ehemals staatssozialistische Himmelsrichtung ist der Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität weitgehend abhanden gekommen und das ZtG hat es – dafür gibt es eine Vielzahl von Gründen – bisher nicht geschafft, diese Perspektive konsequent in eine Forschungsstrategie umzusetzen (Jähnert et. al. 2001; Nickel 2001).[7]

Frauen und Geschlechterverhältnisse in Mittel-Osteuropa – Grenzüberschreitung als Gedankenspiel

Zu Stand und Entwicklung der Gleichstellung der Geschlechter in Mittel-Osteuropa liegt eine Reihe von allerdings in der Feminismus- und Genderdebatte kaum beachteten empirischen Studien vor. Recht eingehend sind die Veränderungen in Bezug auf die Arbeitsmarktpartizipation von Frauen und Männern untersucht worden (Steinhilber 2003; Auth 2009; Krizková/Nagy/Mrcela 2009). Wurden Frauen zunächst als 'die Verliererinnen' des Transformationsprozesses ausgemacht, da ihre Erwerbsbeteiligung sehr schnell zurückging und sie von wachsender sozialer Unsicherheit und Armut (Steinhilber 2009) betroffen waren, zeigen vertiefende Analysen mittlerweile, dass das pauschale Stereotyp des weiblichen Opfers und der 'Verliererin' differenziert werden muss (Nickel 2001; Schenk 2003; Klenner/Leiber 2009; Kolinsky/Nickel 2003). Nicht in allen Ländern und Erwerbsfeldern verliefen die Entwicklungen gleichmäßig, auch wenn zu konstatieren ist, dass für Frauen zahlreiche spezifische Transformations-Risiken bestehen und der „Gleichstellungsvorsprung" (Geissler 1992)[8] in den ehemals sozialistischen Ländern nicht gehalten werden konnte. Eine ganze Reihe von Fragen ist bisher aber weder geschlechtertheoretisch noch -politisch beantwortet. Hierfür einige Beispiele: Wirken Neoliberalismus und finanzkapitalistische Marktradikalisierung in den mittel-ost-europäischen Transformationsländern auf spezifische Weise und wie spielen dabei nationalstaatliche

7 Ein Grund liegt sicherlich in den nicht immer nachzuvollziehenden Profilbildungsprozessen der Berliner Hochschullandschaft. Das Kriterium der 'Alleinstellung' hat anscheinend begünstigt, dass die Osteuropaforschung an der Freien Universität konzentriert ist, während sie der Humboldt-Universität lediglich in ihren sprachwissenschaftlichen Komponenten erhalten geblieben zu sein scheint. Das erklärt zum Teil auch den Mangel an Transformations- und Osteuropaforschung in den Gender Studies an der Humboldt-Universität.

8 ‚Gleichstellungsvorsprung' ist ein soziologischer Terminus, der an der höheren Erwerbsintegration von Frauen, an ihrer beruflichen Qualifikation und an ihrer größeren Unabhängigkeit vom männlichen Ernährer festgemacht wird.

Spezifika und Genderregimes zusammen? Was bedeuten diese Differenzen für die Frage von Anerkennung und/oder Umverteilung oder auch für den Intersektionalitätsdiskurs? Inwiefern werden gender- und ungleichheitsrelevante Entwicklungen und Diskurse durch bereits vor 1989 bestehende Ungleichheiten und Identitätspolitiken geprägt und/oder modifiziert (Klenner/Leiber 2009)? Und welchen Einfluss haben Entwicklungen in Mittel-Osteuropa auf (west-) europäische Geschlechterpolitiken und Geschlechterverhältnisse? Was bedeuten die transformationsbedingten Geschlechterdifferenzen für Europa als einem Kultur- und Sozialraum?

Angesichts der gravierenden Zuspitzung von globalen gesellschaftlichen Problemen und Widersprüchen hat Nancy Fraser die Diagnose- und Kritikfähigkeit des Feminismus und der neuen Frauenbewegung heftig kritisiert und attackiert (Fraser 2009). Auch wenn man der Kritik nicht in jeder Hinsicht zustimmen muss, hat sie in diesem Zusammenhang Herausforderungen formuliert, die die gesellschaftstheoretische Analysefähigkeit der Genderforschung betreffen. Gesellschaftliche Transformationsprozesse, die längst nicht nur auf Osteuropa und Mittel-Osteuropa zu reduzieren, aber auch nicht ohne diesen regionalen Bezug zu erfassen sind, scheinen von der feministischen Forschung bisher nicht ihrer tatsächlichen Relevanz entsprechend aufgenommen und theoretisch bearbeitet zu werden. Hier schlummert ein Forschungsprogramm, das die Geschlechterforschung nicht nur an der Humboldt-Universität beschäftigen muss.

Literatur

Auth, Diana (2009): „Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa. Forschungsstand und Forschungsperspektiven", in: Christina Klenner/Simone Leiber (Hg.), Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterungleichheit in Mittel- und Osteuropa. Kontinuität und postsozialistische Transformation in den EU-Mitgliedsstaaten, Wiesbaden: VS Verlag, S. 35-57.

Bulletin/Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (1999): Institutionalisierung und Interdisziplinarität. Frauen- und Geschlechterforschung an der HU, Berlin, Heft 19.

Dölling, Irene (1980): Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen, in: Weimarer Beiträge, Heft 26, S. 59-88.

– (1990): „Frauenforschung mit Fragezeichen?", in: Gislinde Schwarz/Christine Zenner (Hg.), Wir wollen mehr als ein „Vaterland". DDR-Frauen im Aufbruch, Reinbek: Rowohlt, S. 35-55.

– (1999): „Zehn Jahre Zentrum interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt-Universität. Eine persönliche Rückerinnerung an die Anfänge", in: Bulletin /Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung, Heft 19, S. 13-27.

– (2003): „Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung", in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 2, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 73-100.

Finger, Evelyn (2009): „Mehr Revolution wagen!", in: Die Zeit vom 09.07.2009, S. 48.

Fraser, Nancy (2009): „Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte", in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 8, S. 43-87.

Geissler, Rainer (1992): „Die ostdeutsche Sozialstruktur unter Modernisierungsdruck", in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 29-30/92, S. 15-28.

Gerhard, Ute (1994): „Die staatlich institutionalisierte „Lösung" der Frauenfrage", in: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 383-403.

Jähnert, Gabriele/Gorish, Jana/Hahn, Daphne/Nickel, Hildegard Maria/Peinl, Iris/Schäfgen, Katrin (Hg.) (2001): Gender in Transition in Eastern and Central Europe, Berlin: Trafo Verlag.

Jähnert, Gabriele (2010): „Geschlechterstudien/Gender Studies", in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hg.), Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010. Praxis ihrer Disziplinen. Bd. 6 Selbstbehauptung einer Vision, Berlin: Akademie Verlag, S. 313-329.

Klenner, Christina/Leiber, Simone (2009): „Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterungleichheit im Transformationsprozess", in: Christina Klenner/Simone Leiber (Hg.), Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterungleichheit in Mittel- und Osteuropa. Kontinuität und postsozialistische Transformation in den EU-Mitgliedsstaaten, Wiesbaden: VS Verlag, S. 11-31.

Kolinsky, Eva/Nickel, Hildegard Maria (Hg.) (2003): Reinventing Gender. Women in Eastern Germany since Unification, London, Portland: Frank Cass.

Krizková, Alena/Nagy, Beata/Mrcela, Aleksandra (2009): „Geschlechtsspezifische Auswirkungen der Arbeitsmarktpolitik in der Tschechischen Republik, Ungarn und Slowenien", in: Christina Klenner/Simone Leiber (Hg.), Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterungleichheit in Mittel- und Osteuropa. Kontinuität und postsozialistische Transformation in den EU-Mitgliedsstaaten, Wiesbaden: VS Verlag, S. 337-372.

Meyer, Gerd (1989): „Sozialistischer Paternalismus, Strategien konservativen Systemmanagements am Beispiel der DDR", in: Ralf Rytlewski (Hg.), Politik und Gesellschaft in sozialistischen Ländern, Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 20, S. 425-448.

Meyer, Hansgünter (1992): „Soziologische Forschung in der DDR", in: Berliner Journal für Soziologie, Heft 3/4, S. 263-286.

Miethe, Ingrid (2005): „Dominanz und Differenz. Verständigungsprozesse zwischen feministischen Akteurinnen aus Ost- und Westdeutschland", in: Eva Schäfer/Ina Dietzsch/Iris Peinl/Petra Drauschke/Virginia Penrose/Sylka Scholz/Susanne Völker (Hg.), Irritationen Ostdeutschland, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 218-234.

Nickel, Hildegard Maria (1985): „Geschlechtersozialisation in der Familie und als Funktion gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Ein erziehungssoziologischer Erklärungsansatz

für die Herausbildung weiblicher und männlicher sozialer Identität", Dissertation B, Humboldt-Universität zu Berlin.

- (1990): „Frauen in der DDR", in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 16-17/90, S. 39-45.
- (2001): „Vom Umgang mit Differenzen", in: Ursula Hornung/Sedef Gümen/Sabine Weilandt (Hg.), Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 87-96.
- (2009): „Paternalistische Gleichberechtigungspolitik und weibliche Emanzipation", in: Astrid Lorenz/Werner Reutter (Hg.), Ordnung und Wandel als Herausforderung für Staat und Gesellschaft, Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 167-183.

Schenk, Sabine (2003): „Employment Opportunities and Labour Market Exclusion. Towards a New Pattern of Gender Stratification?", in: Eva Kolinsky/Hildegard Maria Nickel (Hg.), Reinventing Gender. Women in Eastern Germany since Unification, London, Portland: Frank Cass, S. 53-77.

Steinhilber, Silke (2009): „Blick in eine unsichere Zukunft. Geschlechterverhältnisse und Arbeitspolitiken in Mittel- und Osteuropa", in: Christina Klenner/Simone Leiber (Hg.), Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterungleichheit in Mittel- und Osteuropa. Kontinuität und postsozialistische Transformation in den EU-Mitgliedsstaaten, Wiesbaden: VS Verlag, S. 373-391.

Trappe, Heike (1995): Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik, Berlin: Akademie Verlag.

Wierling, Dorothee (2008): „Los der Uneindeutigkeit", in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 3, S. 102-113.